No. 11. 1. November 1912. VIII. Jahrgang.

Okkultistische
Rundschau.
Monatsschrift.
Organ des Deutschen Spiritualisten-Bundes.
Herausgegeben vom Deutschen Spiritualisten-Bund.

Verantwortlicher Redakteur (zugleich Sekretär des D.Sp.-B.): Wilhelm Weege, Chemnitz, Rochlitzer Str. 5. Druck: Otto Gerber, Chemnitz, Fritz Reuter-Str. 13. — Redaktionsschluß: Am 15. des Monats. — Jeder Mitarbeiter vertritt seine vorgebrachte Meinung selbst. — Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet.
Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 15 Pfg. — Bei Wiederholungen Rabatt.
Abonnementspreis: Durch die Post oder durch den Buchhandel bezogen vierteljährlich Mk. 1.50.

Totenfest 1912.

Wähnt ihr die von euch geschieden
In des Grabes dunklen Grüften?
Ach ihr irret, — denn sie schweben
Weit entfernt in Himmelslüften.
Unter blumgeschmückten Hügeln
Ruhen nur des Geistes Hüllen
Von den Mühen ird'schen Lebens,
Nach des Heilands heil'gem Willen.

„Ihr sollt leben, denn ich lebe,"
Ruft uns zu des Heilands Gnade,
Darum hat er sie erhoben
Zu dem himmlischen Gestade.
Friede denen, die gewandelt
Treu in seinen heil'gen Wegen,
Denn sie werden nach dem Kampfe
Sich erfreu'n des Himmels Segen.

Wollet ihr im Pilgerkleide
Nicht schon euren Geist erheben,
Um mit ihnen, ewig selig,
Einst in jenem Reiche leben?
Stärket eure schwachen Seelen,
Glauben, Hoffnung, Liebe haltet,
Daß die Seligkeit auch werde,
Wenn der morsche Leib erkaltet.

Ringet euch empor zum Lichte
Aus der Erde Nebelschichten.
Wachet über euren Wandel,
Einst wird uns der Heiland richten.
Fliehet, wenn sich Böses nahet,
Bleibet auf dem rechten Pfade,
Daß auch ew'ger Friede werde
Durch des Himmelsvaters Gnade.

Berthold Nitzschke.

Allerseelen — Totensonntag.

Von *W. Melching.*

Wach auf, o Mensch, vom Sündenschlaf. Ermuntre dich, verlornes Schaf, und bessre bald dein Leben! Wach auf, es ist sehr hohe Zeit, es kommt heran die Ewigkeit, dir deinen Lohn zu geben. Vielleicht ist heut der letzte Tag! Wer weiß doch, wie man sterben mag.

Der Monat November ist so recht ein Symbol des ab- oder niedersteigenden Lebens. Die Sonne, die unermüdliche Spenderin von Licht und Leben, ist auf dem besten Wege, um den für uns auf der nördlichen Halbkugel wohnenden Menschen scheinbar tiefsten Stand zu erreichen. — Wir merken es aber auch in der uns umgebenden Natur, daß die Tage des pulsierenden Lebens auch für sie vorüber sind. Wohl sind oft noch schöne Tage freundlich-heiteren Sonnenscheins, aber auch kalte Herbstwinde gehen über die kahlstehenden Fluren. Der Schmuck des Sommers ist dahin, die letzten gefiederten Sänger sind schon abgezogen, die meisten

Blumen sind entschwunden. Der Blätterschmuck der Wälder hat sich schon ganz bedenklich gelichtet. Und wenn auch die Sonne ab und zu alles noch einmal mit mildem Herbstgoldglanz umschmeichelt, so wissen und fühlen wir doch alle: die schönen Tage sind bald ganz vorbei und die Erde, die ganze Natur bereitet sich vor, ihren Todesschlaf zu halten. —

Und aus den Wiesen hebt sich's leise
Des Abends, wie ein schwerer Traum,
Und spinnt in unheilvoller Weise
Ein Schleiertuch um Busch und Baum —
Und hoch vom Waldrand klingen Töne,
Wie schmerzlich trüber Abschiedsgruß,
Daß eine Welt von solcher Schöne
In Wintersnot verderben muß!

Gedanken und Gefühle des Todes, des Vergänglichen bedrücken in dieser Zeit mehr oder weniger alle Gemüter. Zu keiner anderen Zeit, wie in den Tagen des Monats November, halten wir wohl alle tiefere Einkehr in uns selbst und gedenken des Vergänglichen, des Todes, aber auch zu keiner anderen Zeit halten wir uns wohl krampfhafter fest an die Erinnerungen des Lebens Mai.

Stellt auf den Tisch die duftenden Reseden,
Die letzten roten Astern tragt herbei
Und laßt uns wieder von der Liebe reden,
Wie einst im Mai — im schönen Mai! —

Sei es, daß wir mit den Erinnerungen an die Zeit des blühenden Lebens die Gedanken des Todes und der Vergänglichkeit verscheuchen wollen, oder sei es, daß wir in Liebe und traulichem Gedenken uns derer erinnern wollen, die mit uns die Tage des Lenzes, des blühenden Lebens zusammen gewandelt sind und von denen wohl schon so mancher gegangen ist den Weg alles Vergänglichen.

Unser Leben ist wie eine Blume auf dem Felde, wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennt sie nicht mehr.

In diese Zeit des absteigenden Lebens fallen zwei Tage, die in der Christenheit ganz besonders an alles Vergängliche und zu gleicher Zeit auch an unsere uns vorangegangenen Lieben erinnern sollen. Diese beiden Tage sind: bei der katholischen Christenheit der Allerseelentag und bei den Protestanten der Totensonntag.

Diese beiden Tage sind und sollen Einkehrtage sein für uns alle. Im ewigen Wechselspiel des hastenden Lebens sollen diese Tage uns alle erinnern an die unumgängliche Gewißheit: „Bedenke, daß du sterben mußt!"

Erinnern sollen uns diese Tage daran, alle Tage so zu leben, als wenn der gegenwärtige unser letzter Erdentag wäre. Hinweisen sollen uns diese Tage in das unbekannte Land, in welches wir alle einmal aufgenommen werden sollen, und erinnern sollen sie uns an die, die von uns gegangen sind — ach oft zu früh — um in jenem unbekannten Lande Wohnung zu nehmen.

Wir ziehen hinaus zum stillen Friedhof und schmücken mit den letzten Kindern Floras die schlichten Hügel, die alle eine so ernste, eine so eindringliche Sprache zu uns reden.

Wie manches Bild steigt dabei lebhaft, greifbar fast, wieder vor unserer Seele auf, wie manches süße Erinnern, wie manche ernste Stunde wird in diesen Augenblicken der Andacht wieder in unserer Seele erweckt.

Aber auch wie viele Verzweifelte stehen an den Gräbern, und in trostloser Resignation fragen die stummen Lippen: Wozu? — Warum? — Warum uns das? — Kein Trost, keine Hoffnung, alles, alles dahin. —

Ein schöner Brauch ist es in katholischen Landen, an diesem Tage die Gräber der Angehörigen nicht nur mit Blumen zu schmücken, sondern auf den Gräbern Lichter anzuzünden. Es ist gewiß ein sinniger Brauch, der uns hinweisen soll zu neuem Leben. Licht ist Leben und im Tod ist das Leben verborgen. Diese Lichter auf den Gräbern weisen uns hin auf das neue Leben, welches im Tode verborgen ist. Aber wie viele sind es wohl, die diese Sinnigkeit, diesen

tiefen Hinweis voll und ganz verstehen, ja oft nicht einmal eine Ahnung davon haben. —

Ein Leuchten, Flimmern ist's auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre ist den Toten frei;
Komm an mein Herz, daß ich dich wieder habe,
Wie einst im Mai — im schönen Mai! —

Wie eine frohe Hoffnung mutet uns auch das nebenstehende Bild „Allerseelen" an. Wir sehen das Grab geschmückt mit Blumen und Kränzen, und das Licht darauf, das hinweisen soll auf ein neues Leben, und neben dem Grabe die junge, noch blühende Frau, die selbst wie das Leben anmutet, mit ihren Kindern. Sie hat den Gatten, die Kinder den Vater verloren, und sie stehen nun verwaist am Allerseelentage an seinem Grabe, um seiner in stiller Wehmut und Ergebung zu gedenken. —

Gib mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke,
Und wenn man's sieht, mir ist es einerlei;
Gib mir nur einen deiner süßen Blicke,
Wie einst im Mai — im schönen Mai! —

Allen Menschen sollen und werden diese Tage eine besondere und eigenartige Sprache reden; und so sollen auch uns spiritualistisch Gesinnten diese Tage — Einkehr- und Weihetage sein.

Wir, der großen Masse der Christenheit gegenüber Andersgesinnte, wir, die wir durch Forschen und innere Einkehr nach höherer Erkenntnis suchen, — wir, die wir versuchen, den Schleier, welcher über dem dunklen Jenseits lagert, mehr als dies bisher geschehen, zu lüften, wir sollten an diesen Tagen ganz besonders erkennen, daß wir der Menschheit und insbesondere der Christenheit ein hellstrahlendes Licht, ein Wegweiser zur Humanität sein sollen!

Wohl zu keiner anderen Zeit werden wir für unsere Geistlehre so viel empfängliche Gemüter finden, wie gerade in diesen Tagen. Wohl alle, ob groß, ob klein, haben in ihrem Herzen einen geheimen Platz, wo sie ihren größten Schmerz, ihre größten Sorgen, wie auch ihre sehnsuchtsvollsten Hoffnungen still bewahren. An diesen beiden Tagen sowohl, wie in der ganzen Zeit des Sterbens der Natur ist der Weg zu diesen geheimen Plätzen wohl am meisten freigelegt. Darum gilt es gerade in dieser Zeit: „Wirken! Wirken für unsere hohe Lehre, für unser trostreiches Wissen."



Allerseelentag. Nach dem Gemälde von P. A. Cot.

Konnte ich doch neulich erst einen tiefen Einblick nehmen in das Gemüt eines dreizehnjährigen Knaben, der als Schulaufgabe einen Aufsatz über seinen Lebenslauf zu schreiben hatte. Der Junge hatte von seinem Lebenslauf fast nichts geschrieben, dafür aber mit aller Kraft und Einfalt seines kindlichen Gemüts das wichtigste Ereignis aus seinem Leben geschildert: den Tod seiner Mutter! — Was er geschrieben hatte, ist wohl wert, auch hier wiedergegeben zu werden.

Einer Mutter Sterben.

Ich bin das älteste Kind meiner ersten Mutter. Sie ist leider tot. Meine

Mutter ist im Jahre 1902 gestorben. Es war am 13. Juni, da sprach meine Mutter mit leiser Stimme zu mir, hole mir mal deine beiden Brüder. Ich ging hinunter und suchte sie. Es verging bald eine Stunde, und ich hatte sie immer noch nicht. Doch endlich sah ich meine Brüder und rannte ihnen nach, bis ich sie eingeholt hatte. Dann sprach ich: „Ihr sollt zur Mutter kommen.“ — Wir stiegen ohne Ahnung die Treppe hinauf. Als wir an das Bett unserer Mutter traten, hatte sie die Augen geschlossen. Einen Zettel hielt sie in der Hand. Wir aber konnten ihn nicht lesen und gingen zur Stubennachbarin und ließen uns den Zettel vorlesen. Es stand geschrieben: „Liebe Kinder, ich habe nun die Augen geschlossen und nehme Abschied von Euch. Sagt es aber dem Vater sofort.“ — Die Frau schickte schnell einen Boten in die Fabrik, wo mein Vater arbeitete. Dieser war in wenigen Minuten da. Weinend saßen wir um den Tisch herum und konnten nichts essen. — — — — — — — — — —

Selten lassen wir andere Menschen hineinblicken in unser Innerstes. Für uns alle gilt das Wort: „Still, still! Ins Allerheiligste tritt der betende Priester ohne Zeugen ein.“ Aber es gibt Weihetag, an welchen für manche der Zutritt frei ist. Solche Weihestimmung finden wir besonders in den Zeiten der sterbenden Natur; solche Weihetage am Totensonntag und am Allerseelentag. Und in dieser Zeit und an diesen Tagen müssen wir Spiritualisten ganz besonders wirken und mit zu Herzen gehenden Aufklärungen, welche Kopf (Verstand, Wissen) — und Herz (Gefühl, Glauben) befriedigen, an alle herantreten, die des Trostes und Rates bedürfen, deren Verstand dafür reif ist und deren Gemüter dafür empfänglich sind. — Unsere Aufgabe ist es, daß gerade wir Spiritualisten alle uns noch Fernstehenden darauf hinweisen, daß wir noch im grobstofflichen Körper Lebenden Kinder jenes unbekannten Landes sind, welches sich hinter den Pforten des Grabes auftut, und daß dieses Land, aus welchem alles hervorgeht und in welches alles zurückversinkt, nicht ein Land der Finsternis, sondern ein Land des ewigen, unvergänglichen, inneren Lichtes ist, und daß wir selbst ein Teil dieser Unvergänglichkeit sind, die nimmer stirbt, sondern Geburt und Tod überdauert. Geburt ist die Pforte, durch welche wir gehen, um in dieser materiellen Welt in Erscheinung zu treten, und Tod ist die Pforte, die wir passieren müssen, um aus der Welt der Erscheinungen in die Welt des wahren, ewigen, unvergänglichen Seins, aus der wir gekommen, zurückzukehren. Hinweisen sollen wir alle auf den ewigen Wechsel, auf den Kreislauf aller Dinge, auf das Werden und Vergehen zum neuen Erstehen. Aber nicht wie ein ewig kreisendes Rad, sondern wie eine Spirale, die uns im Kreislauf allmählich hinaufführt aus der irdischen Unvollkommenheit zur höchsten Erkenntnis und Vollkommenheit. Und wenn wir dieses erkannt haben, so wird die Pforte des Todes für uns all das Schreckliche verloren haben und auch für alle diejenigen, welche wir zu unserer Lehre überzeugen konnten. Wer als Spiritualist nach dieser Richtung hin seine Pflicht tut, der wird an diesen Tagen in manches bedrängte Herz Trost und Hoffnung träufeln und viel Segen stiften, aber er wird auch manchen dankbaren und treu und feststehenden Gesinnungsgenossen für unsere erhabene Weltanschauung gewinnen. In dem Bewußtsein erfüllter Pflicht werden dann aber auch diese Tage für uns Spiritualisten echte, rechte Einkehr- und Weihetage sein! —

Tausendmale werd' ich schlafen gehen,
Wandrer ich, so müd' und lebenssatt:
Tausendmale werd' ich auferstehen,
Ich Verklärter, in der sel'gen Stadt.

Tausendmale werd' Vergessen trinken,
Wandrer ich, an des Vergessens Strom;
Tausendmale werd' ich niedersinken,
Ich Verklärter, in dem sel'gen Dom.

Tausendmale werd' ich von der Erden
Abschied nehmen durch das finst're Tor;
Tausendmale werd' ich selig werden,
Ich Verklärter, in dem sel'gen Chor.

Zahl und Farbe.

Von *William Uhlmann, Selb.*

(Schluß,)

In der gesamten Natur nehmen wir das Freiheitsprinzip wahr. In der Chemie fügen sich die Isomerien der ungebundenen Atome nicht dem gesetzmäßigen chemischen Walten, dem sonst alle Elemente unterworfen sind. Die unsymetrischen Kristallsysteme zeigen ebenfalls in der Form und Gestaltbildung das willkürliche Freiheitsprinzip oder das Durchkreuzen der regelmäßigen gesetzmäßigen Anordnung. In der Biologie und Physiologie können wir desgleichen bei den Mißgeburten Krankheiten und Abnormitäten beobachten. Auch bei okkulten Phänomenen findet oftmals ein Durchbrechen alles Naturgesetzlichen und Chemisch-Pysikalischen statt. Und wie viel Gutes und Schönes in der Welt ist diesem magisch waltenden, oft zügellosen und wilden Freiheitsprinzip zum Opfer gefallen! Vielfach haben gute Eltern schlecht veranlagte Kinder, und alle mathematische Berechnung scheint hier zu versagen.

Das Freiheitsprinzip zeigt bei seiner Nichtbeachtung von Gesetz und Norm meist mit Vorliebe bösen Charakter, und leichter fällt der Mensch vom guten Wege ab, ohne daß er will. Das Freiheitsprinzip hat das tragische Weltgeschehen zur Folge. Es heftet Leid und Schmerz an ede geistige Individualität, an jede Erscheinung im Leben. Doch durch den Schmerz, der empfunden wird, durch das freie Hinaustreten eines Punktes aus seiner Entwicklungskette erwacht das Empfinden, die Erkenntnis von dem, was gut und böse ist. Dieses treibt aber zur Besserung, zur Sühne, das Gute aus freiem Willen zu tun.

Erst die Tragik läßt das Gute, das Glück, das Heilige und Göttliche in höherem Lichte erstrahlen. Wer durch Unglück gegangen ist, körperliche und seelische Leiden durchgemacht hat und doch noch die Kraft zum Lebenswollen hat, wird den Sieg des Lebens ernten.

Wer aber in der Freiheit den Tugendwert erkannt hat, der weiß, daß das harmonische, beglückende religiöse Weltprinzip zur wahren Höherentwicklung, Glückseligkeit und Vollendung durch und über Leid und Tragik führt. Dieses religiöse Fühlen ist das Weltentwicklungsprinzip, das die höchsten Entwicklungsphasen, Heiligkeit, Himmel und Göttlichkeit schafft.

Das Freiheitsprinzip ist die Quelle des Bösen und Unvollkommenen; dies führt aber zum Sichbewußtwerden durch Weh und Schmerz. Schmerz und Leid ist die Ursache allen Forschens, Suchens und Findens, die Ursache des freien Willens zum Guten, die Ursache alles Religiösen. Alles Religiöse aber ist die Ursache alles Besserwerdens.

Neben dieser Hauptoktave mit der Fünfheit klingen auf der großen Tonleiter der Natur noch Oktaven anderer Art. Eine solche ist diejenige, die uns in den sieben Regenbogenfarben und den sieben Tönen der Musik entgegentritt. In der Natur und beim Menschen stehen eine Reihe Vorgänge in regelmäßigem Verhältnis zur Zahl sieben.

Weiter ist die Drei besonders in der Philosophie bedeutsam, und die große Dreifaltigkeit in der Natur dient den Theologen als Beweis für die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes. Dies alles führt uns zu der Annahme, daß den Zahlen eine bestimmte Gesetzmäßigkeit zugrunde liegen muß.

So wie den Zahlen eine magische Bedeutung zukommt, so nehmen die Farben in allem, was uns umgibt, eine dominierende Rolle ein, und die Wissenschaft der Farben-Divination soll älter sein, als die Astrologie. Man hat nicht nur versucht, seit alters her aus den Farben zu lesen und den Charakter und zukünftiges Schicksal zu ahnen, sondern man hat entsprechend den Gefühlen besondere Empfindungen symbolisch auf entsprechende Farben bezogen.

Trotzdem wir alle Gegenstände farbig sehen, besteht doch ein großer Unterschied in der Wahrnehmung der Farben. Während es Personen gibt, die an Farbenblindheit leiden, besitzen wieder andere die Gabe, bei jedem Tone eine bestimmte Farbe wahrzunehmen, so daß ihnen jedes vorgetragene Musikstück zu einem Gemälde wird. Weiter haben manche Personen die Fähigkeit, andere Menschen in besonderen Farben zu sehen und aus der Vibration der Farben deren Charakter zu erkennen. Jedenfalls tritt dabei die Vibration des Gehirns in einem besonderen Brennpunkte, in der Zirbeldrüse, mit der feinen Vibration des Äthers in Wechselwirkung.

Denn alle unsere sinnlichen Wahrnehmungen beruhen auf der Empfindung von Schwingungen. Unsere Sinnesorgane lassen uns bloß eine geringe Anzahl Luft- und Ätherschwingungen wahrnehmen, in welcher sich uns das Weltbild offenbart, und wissenschaftliche Forschungen haben bereits zur Entdeckung einzelner Schwingungszustände geführt, welche außerhalb des Wahrnehmungsvermögens unserer Sinne fallen. Eine Reihe Glieder in der Stufenleiter der Schwingungserscheinungen harren als fehlende Zwischenglieder noch der Entdeckung. So ist die unbekannte Welt viel größer, als die Welt des bloßen Scheines, und wir haben keinen Grund dazu, der Arithmologie, der Lehre von den angeblichen unerklärlichen Verhältnissen der Zahlen, keine Beachtung zu schenken. Jeder Zahl ist ein individueller Wert eigen. Die Magie der Zahlen hat nicht nur Giltigkeit auf Zeitgeschehnisse, Lebensperioden und Harmoniezustand, sondern sie hat auch aller Wahrscheinlichkeit nach Einfluß auf Raum, Körper und Geistentwicklung.

Hellenbach hat in seinen Tetagrammen darauf hingewiesen, daß sich das Leben bekannter Personen nach dem ihnen zu Grunde liegenden Leitzahlensystem abspielte. Jeder Mensch entwickelt und entfaltet sich in Körper, Charakter und Geist nach der Periodität und dem Individualwert der Zahlen, sofern das Freiheitsprinzip nicht das gesetzmäßige Geschehen durchbricht.

Manchen objektiv Denkenden mag das zu weit gehen, aber Naturvorgänge sind mit „Zufall" schlecht erklärt, und der Dichter Lessing nennt Zufall Gotteslästerung. Erlebnisse besonderer Art haben auch mir die Überzeugung gebracht, daß die Zahlenmagie im Prinzip kein Aberglaube ist.

Im nachfolgenden sei noch die Gleichung der 10 Grundzahlen mit 10 Farben nach C. Huter kurz angeführt. So wie gewisse Töne miteinander harmonieren, so besteht auch eine Harmonie zwischen Farben, Zahlen und Menschen. Der Anfang alles Seins, wo alle Kräfte und Stoffe gemischt im Schlummerzustand liegen, gleicht der Zahl Eins und dem Kaltgrau.

Grau ist die Vorzeit, grau alle Theorie. Im Grau ist Licht und Schatten, Schwarz und Weiß, Kälte und Wärme in allen Nüancen schlummernd und zur Einheit gemischt. Der Zahl Zwei gleicht das Violett als Durchbrechung der Einheit, ähnlich dem Keimprozeß, wo das Leben durch äußere Anreize erwacht und in leicht farbendem Stadium heraustritt, bis es in Drei gleich der Farbe Blau als selbständige Grundfarbe mit dem Charakter des kindlich

Reinen, bescheidenen Anhänglichen und Unschuldigen, heraustritt; Liebe und Teilnahme erweckend das Himmlische schon ahnend. Es ist die Farbe des kleinen Vergißmeinnicht, der Treue und des Glaubens. Die Lieblingsfarbe des Volkes der Denker.

In Vier ist die Zweiheit verdoppelt, gleich dem Wachsen und Ansammeln von Stoff und Kraft, dem Grünwerden in der Natur. Die Farbe des Frühlings, der Hoffnung, des Sprießens und Gedeihens, bis die Fünf gleich dem Gelb der Blüten alles in sich vereint: Kraft, Schönheit und Glanz. Die Farbe des Goldes, der goldenen Strahlen der Sonne; in sich verkörpernd die Freude, die Pracht und des irdischen Glücks, des glücklichsten Empfindens im Materiellen. Es ist die heilige Farbe der Buddhisten, das Symbol für das Herabsteigen des Göttlichen ins Irdische.

Doch keinen sah ich fröhlich enden, auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streun. — — —

Das Lebens Mai endet, das Leben verblüht gleich dem Absterben der Blätter, und im Orangerot kommt der stärkste Verbrennungsprozeß, die Leidenschaft, Krisen, die stärkste Anspannung der Kraft nach innen und nach außen zum Ausdruck. Die Farbe des Zorns, des Krieges und des Feuers. Die heilige Farbe der kriegerischen Spartaner und Indianer. Dieses Austreten aus der Grundoktave, der Fünfheit, aus der Harmonie, ist mit der Zahl Sechs zu gleichen.

Nachdem im Bewußtsein des Sieges der höchste Verbrennungsprozeß beendet ist, tritt in Rosafarben das gemäßigte Rot, die Reife von Körper und Geist, die Farbe der guten Ideen, des ruhigen harmonischen Wirkens und Waltens gegen den Feind in die Reihe. Ein Klingen in einer andern Oktave gleich der Zahl Sieben. Herausgebildet an Seele und Geist, aber trocken im Materiellen, beginnt mit der geistigen Reife das Altern und Grauwerden. Anlehnend an das Rosafarbene gleich dem Warmgrau und achtgebend auf das Erreichte, es zu erhalten suchend, mit der Zahl Acht zu gleichen.

Doch unerbittlich tritt in Neun die Katastrophe ein, alles wird in Nacht getaucht, der Farbe Schwarz gleich, die alle Strahlen absorbiert. Vernichtet und verneint ersteht dann das Leben in einer höheren Stufe und höherem Licht neu wieder auf im Weiß, das alle Lichtstrahlen in sich harmonisch vereinigt hat; in einer andern Welt, wo gleich der Zahl Zehn alles zehnfach wieder gewonnen wird. Dort, wo wir in vollem Licht erkennen, was uns auf Erden dunkel war.

Und weiter steigen die Stufen im Zahlenfarbensystem bis in die Millionen und Milliarden zum unaussprechlich Höchsten — das ist das Geheimnis des Lebens — zur Gottheit hin. So wie der Raum ohne Ende ist, so gibt es auch kein Ende in der Höherentwicklung der geistigen Welt, denn das Feingeistige ist lebenswollend, ewig lebend, im Gegensatz zur Materie, die über kurz oder lang, grund des ihr innewohnenden Ruhprinzipes und Grundcharakters, den Zustand der Ruhe annimmt und dem Tode geweiht ist.

Natur ist nur Leben und Leiden und Sterben,
Entwickeln und Wachsen und Blühn und Vergehn,
Zum Aufstieg, zum Schönern, zum Bessern ein Werden,
In liebendem Wollen ein Ewig Gescheh'n.
Wohl dem, der das Wirken der Welt hat erfahren!
Er weiß, was er will, — was Ziel ist im Sein,
Er wird sich das Beste im Herzen bewahren,
Das liebende Schaffen im edlen Verein.

Zufallsprobleme oder logische Duplizitäten?

Von *Wilh. Müller.*

Wir haben ein Wort, mit dem wir eigentlich das Gegenteil dessen meinen, was es ausdrückt, nämlich: wunderbar. Statt wundersam sagen wir wunderbar, d. h. der Wunder bar, ohne Wunder. Wir reden von einem „wunderbaren Zusammentreffen", von „wunderbaren Erfolgen", von „wunderbaren Wirkungen", und denken uns immer dabei etwas, dessen letzte Ursache uns verschleiert ist. Wir vermögen den Zusammenhang, die Ursache der Entsprechungen nicht zu schauen.

Oder ist dies etwa bei folgender Tatsache der Fall?

Als König Georg III. von England zur Welt kam, wurde auch dem in demselben Ort wohnhaften Kaufmann Hennings auf dieselbe Stunde ein Sohn geboren. Georg wurde König infolge des Todes seines Vaters und genau an demselben Tag starb auch der Vater des jungen Hennings und dieser übernahm das väterliche Geschäft. Beide zogen sich dieselbe Krankheit zu und starben an ihr in derselben Stunde, wobei beobachtet wurde, daß Zeichen von Besserungen wie Verschlimmerungen bei beiden sich zu gleicher Zeit einstellten. Beide hatten sich übrigens an demselben Tage verheiratet, und jeder hatte 15 Kinder.

Jedenfalls eine recht starke und eigenartige Häufung von „Zufälligkeiten".

Dieser Zufall ist eine Sache, die es gesetzlich mit sich bringt, daß eine andere hinzukommt, hin-„zu-fällt". Zum Fall kommt der Zu-Fall, zu A kommt B.

Derartige Zu-Fälle zu beobachten ist eine sehr lohnende oder zumindest interessante Sache. Das beste Hilfsmittel dafür sind die Zeitungen. Man spricht (ohne natürlich damit auch dem Zusammenhang näher zu kommen) von einer „Duplizität aller Dinge", d. h. von einer Doppelerscheinung, von Doppelereignissen alles Geschehens, und in der Tat gehört nicht einmal ein Falkenauge dazu, dieses Doppelgeschehen dank unseres guten Informationsbetriebes in Erfahrung zu bringen, wenn man sich nur geringe Mühe gibt, die Journale darauf anzusehen und die Weltgeschichte der Gegenwart ein wenig zu studieren.

Am 24. Mai 1911 berichteten die Zeitungen von der Explosion einer Granate beim Regiment der 59er in Köln am Tage vorher. An derselben Stelle war zu lesen von einem ebenfalls am 23. Mai stattgefundenen gleichartigen Unglück in Aachen. Von beiden Fällen stellen wir die Momente gegenüber:

Aachen:	Köln:
3 Verletzte.	3 Verletzte.
Einer ist dem Tode nahe.	Einer liegt im Sterben.
Einem andern wurde eine Hand abgerissen.	Einem andern wurde ein Arm abgerissen.
Beim dritten Kopfverletzung und Verlust eines Auges.	Ein dritter wurde schwer am Kopfe verletzt.

Also: dieselbe Zeit, dieselbe Ursache, dieselben Folgen.

Am 9. Juni 1911 stürzte der wagemutige Flieger Georg Schendel mit seinem Monteur aus der bis dahin erreichten größten Höhe in Johannisthal ab, beide waren sofort tot. Ein Telegramm von demselben Tage aus Japan meldet: Aus großer Höhe stürzten die Flieger Hauptmann Tokusawa und Leutnant Ito ab, beide fanden den Tod.

Am Sonntag den 21. Mai stürzte anläßlich des Wettfluges Paris—Madrid der Flieger Train in eine Menschengruppe, wobei Kriegsminister Berteaux getötet, Ministerpräsident Monis und einige andere Personen sehr schwer verletzt wurden. — An demselben Tage trifft in Rußland ein Unglücksfall ein, von dem selbst die Zeitung gleich berichtet, daß er in seinen Einzelheiten an die Pariser Katastrophe erinnert. In beiden Fällen:

stürzt ein Aeroplan in eine Menschengruppe,

werden 5—6 Personen sehr schwer verletzt, während 60—80 Personen leichtere Verletzungen erleiden und

beide Flieger heil bleiben.

Aber nicht nur in physischen Ereignissen äußert sich die Doppelerscheinung, ja bei einigermaßen psychologischem Feingefühl wird man nicht einmal in erster Linie nach derartigen Parallelen suchen; auch das bloße Wort ist weit mehr als gleichgültige Form und zufällige Äußerlichkeit, wenn es sich soviel Aufmerksamkeit bei uns erworben hat, daß wir eben mehr als Schall und Rauch von ihm erwarten und einen Zusammenhang in ihm suchen.

So mag es als ein „pikanter Zufall" bezeichnet werden, daß am 3. Mai 1912 der Pastor Luther in Stahnsdorf mit seiner Beleidigungsklage gegen den Arzt Dr. Wilhelm Eckert abgewiesen wurde, so daß Eckert als der Freigesprochene und Luther als der moralisch Verurteilte dastand, — und gleichzeitig in der Lutherstadt Eisenach, von wo es klingt: „Das Wort sie sollen lassen stahn", der Prozeß gegen den Chauffeur Brack verhandelt wurde, welcher die Hebamme Luther am Tage ihres 25jährigen Dienstjubiläums überfahren und getötet hatte.

3 Monate nach Austrag dieses Doppelprozesses, am 3. August 1912, riß der Sturm den bei Worms-Pfiffligheim stehenden Lutherbaum, der 1521 gepflanzt worden sein soll, zur Hälfte nieder, so daß er polizeilich bewacht werden mußte, da die Passanten den infolge innerer Fäulnis zusammengestürzten Teil des Baumes als Andenken fortschleppen wollten.

Am 15. Juli 1912 ergoß sich aus einem Kalibohrloch bei Sonneborn unerwartet eine salz- und schwefelhaltige Heil-Fontaine. — Zu gleicher Zeit vollzog sich an einem städtischen Beamten namens Fontaine in Dortmund eine plötzliche Heilung infolge eines Liedes: der Mann fand seine vor 2½ Jahren verlorene Sprache wieder.

Hier tritt die Bedeutung von „Sonne-Born" in Beziehung zu „Dort-Mund".

Es mag Leute genug geben, die dafür nur ein „lächerlich" haben, wenn ich noch hinzufüge, daß genau in der Nacht zu jenem Sonntag, als der Sonnenborn seinen ersten Heilstrahl hervorbrausen ließ, in Berlin die erste Auflage einer großen ethisch-religiösen Zeitschrift für Denkende, betitelt „Die Morgenröte" gedruckt wurde.

Sonneborn	Sprechende
Dort-Mund	Morgenröte.

Eigenartige Übereinstimmung liefert uns ein Vergleich zwischen moralischer Reinheit und geographischer Rheingegend. Es ist schon viel Tinte geflossen über die zweierlei Moral, nach der Mann und Weib gemessen werden, wenn sie über die Reinheit zu den Lust-Auen hinüber schreiten. Indessen dürfte schwerlich weniger Wasser den Rhein hinunter fließen, ohne an jenem gleichartigen Zustand etwas zu ändern, der kurz vor dem Einfluß des jungfräulichen Rheins in den Bodensee bei dem Orte Lusten-Au besteht. Der Rhein bildet dort gleichzeitig die Landesgrenze mit Österreich, und man hat eine Brücke über ihn gebaut, die es erlaubt, hinüber nach Lustenau zu gelangen. Indessen: — nur Männern ist das Passieren dieser Brücke gestattet, und auch ihnen nur, wenn sie die nachparadiesischen Insignien: Ackergerätschaften, mit sich führen. Derartig ausgestattete Männer läßt der obrigkeitliche Zollhüter ohne Kontrolle passieren, Frauen verwehrt er denselben Weg. Und was der Chronist besonders betont: Der Zustand genügt den Bewohnern beider Länder seit Jahr und Tag. — Auf moralischem Gebiete ja auch.

Derartige Beispiele lassen sich verhundertfachen. Sie haben aber wenig Zweck für ungeduldige Köpfe, die darin nur eine schöne Spielerei erblicken. Oder sollte sich diese Sache nicht analog dem Radium verhalten? Starre Bewunderung nötigt uns die Kraftäußerung eines Milligramms dieser wundersamen Substanz ab. Die Bewunderung ist billig, so billig wie die der Tat des Columbus und aller Größen, -- nachdem die Entdeckungen geschehen. Wer bewundert aber den Umstand, daß zur Erzeugung einer solchen Kraft 3000 Jahre nötig sind, die das Radium zur Abwartung einer langsamen Energieabgabe nötig hat? Wer bewundert die stille unsichtbare Leistung dieser 3000 Jahre?

Die Entdeckung des Radiums fällt zeitlich mit der Neuformierung des deutschen Talers zusammen. Der Taler leitet seinen Ursprung von dem böhmischen Orte Joachimstal ab, und ebendaher auch der amerikanische Dollar. Joachimstal ist nun auch die Hauptquelle des Urans, der Muttersubstanz des Radiums, ja wie ja überhaupt Österreich mehr Uran besitzt als die ganze Welt.

Die Doppelwirkungen äußern sich selbstverständlich nicht nur in paralleler Richtung, sondern ebensowohl in entgegengesetzter, die sich nur zum Ende in einem auffälligen Zusammentreffen begegnen.

Nach empfindlichen finanziellen Schlägen hatte ich mich vor Jahr und Tag in einen stillen Winkel der italienischen Schweiz zurückgezogen, um neue Kräfte zu sammeln. Eines Tages wurde mir die Steuerrechnung präsentiert, obwohl der — Beutel leer war. Der Beamte ließ aber den Zettel unaufgefordert da und erklärte, er würde erst die andern Gänge besorgen und dann den Betrag einziehen, ich könne inzwischen die Richtigkeit nachprüfen. (Ich bemerke, daß man von meiner pekuniären Unfähigkeit keine Ahnung hatte, da man mich eo ipso für wohlhabend hielt.) Recht eigenartige Gefühle überkamen mich nun, denn ich konnte mich nicht erinnern, jemals Schulden gemacht oder um Fristverlängerung gebeten zu haben. — Nach einigen Minuten erscheinen die beiden Töchter eines in der Nähe ansässigen Landsmannes mit der Mission, mir, ich erinnere mich heute nicht mehr wofür, einen kleinen Betrag zu zahlen, den ich von ihrem Vater zu bekommen hätte. Da ich indessen auf 10 Fr. nicht herausgeben konnte, erklärten sie diesen ganzen Betrag dalassen zu wollen, bis sie von einem Gang ins nächste Dorf zurückgekehrt wären. Kaum waren sie fort, so erschien der Zöllner und — ich brachte es in meines jungen Lebens Dreistheit fertig, mit den 10 Fr. meine Steuern zu bezahlen, überzeugt, daß sich noch etwas Weiteres ereignen werde. Und richtig, ehe die Zeit kam, dem Nachbar die Differenz herauszuzahlen, wurde die Lücke durch den — Geldbriefträger ausgefüllt. So wurde ich von zwei Seiten in Verlegenheit gebracht und zwei Seiten glichen sie auch aus.

Derartige Fälle habe ich viele erlebt, ohne sie jemals provoziert zu haben. Kürzlich erzählte uns unser dreijähriger Walter auf einem Sonntagsspaziergang, er kaufe jedem von uns allen einen Windbeutel. Er hatte nie vorher eine Äußerung ähnlicher Art getan, und wir lachten ihn also aus, mit der Belehrung: „Du hast ja kein Geld!"

Inzwischen ereignet sich etwas, was uns Erwachsenen entgeht. — Nach Tisch steht Walter vor uns und erklärt wieder mutig: „Heut taufe iche euch alle Windbeutel!" Diesmal lacht ihn Mama, die das zum ersten Male hört, aus und sagt ihm: „Junge, du hast ja kein Geld!" Triumphierend greift er in seine große Schürzentasche, in der manchmal ein kleines Museum untergebracht ist, und ruft: „Doch hatt iche Geld!" Sprichts und

hält uns ein 20-Markstück hin! Wir sind starr, — das Geld ist echt. — Kurz, es wurde Tatsache, Großmutter ging mit Walter zum Bäcker und die Windbeutel waren zum Kaffee da. — Hier mußte sich mit der Linie des Kindes rechtzeitig und am rechten Ort eine andere getroffen haben, und so erwies sich dann auch später, daß eine ältere Dame im Hause — übrigens Walters beste Freundin — das 20-Markstück verloren hatte. Sie erhielt es wieder und Walter bekam eine Mark. Diese war nun sein wirkliches Eigentum, — grad' so viel, als die Rechnung beim Bäcker gemacht hatte, die „er" kontrahiert hatte. 20 Mark hatte er schon deswegen finden müssen, um uns den Mut zu machen, 1 Mark davon beim Konditor anzulegen, das sind 5 %.

In der Zahl selbst liegt schon Wunderbares genug. Es ist kaum etwas besser geeignet, uns vom Vorhandensein eines logischen Zu-Falls zu überzeugen, als unser „einfaches" Einmaleins. Gibt man auf die Zahlen acht, so findet man, daß jeder Wert seinen genau abgemessenen Gegenwert besitzt, der ihr denselben Vollwert verschafft, über den keine Zahl hinauskam, nämlich 10. Nehmen wir also die 8 und multiplizieren wir mit ihr auf folgende Weise:

1	mal 8	und	1	=	9
12	„ 8	„	2	=	98
123	„ 8	„	3	=	987
1234	„ 8	„	4	=	9876
12345	„ 8	„	5	=	98765
123456	„ 8	„	6	=	987654
1234567	„ 8	„	7	=	9876543
12345678	„ 8	„	8	=	98765432
123456789	„ 8	„	9	=	987654321

Aus den so gebildeten beiden Dreiecken ergibt sich, daß die Zahl, ob man sie in ihrer einzelnen Stellung nimmt oder sie mit Hilfe ihrer Genossen häuft und steigert, doch immer nur den Wert erzeugen kann, der ihr selbst bis zur 10 fehlt. Finden wir also in dem linken Dreieck die 1 neunmal vertreten, so ist sie in dem rechten nur einmal enthalten, denn bis zur 10 fehlt ihr nur 1, 9 und 1 = 10. Die 2 ist links achtmal, rechts folgedessen zweimal, die 3 links siebenmal, rechts dreimal usw. Das linke Dreieck sagt also immer, was der Zahl bis zur 10 an Ausgleichswerten fehlt, das rechte antwortet darauf mit eben diesem Werte, der zugleich der Wert der Zahl selbst ist, denn die 9 kommt rechts grad so oft vor, wie ihr Name sagt, 9 mal, die 8 achtmal, die 7 siebenmal usw. Jede Zahl verkörpert ihren Namen durch die entsprechende Vielfältigkeit ihrer Anwesenheit. Dieser vollkommenste Ausgleich ist auch weiter zu verfolgen in der Figur der Dreiecke als Ganzes. Wird links die Grundlinie des Dreiecks durch die Zahlen in der Reihenfolge von 1—9 gebildet, so ist die Zahlen-Reihenfolge bei der Basis des rechten Dreiecks umgekehrt. Dasselbe gilt von den rechten Seiten beider Dreiecke: bei der linken Figur beginnt die Reihenfolge von oben, bei der rechten von unten. Also überall Ergänzung. Auch bei der dritten Linie ist das der Fall; links wird diese aus 9 Einsen gebildet, rechts aus 9 Neunen. Demgemäß verhalten sich auch deren Parallelen.

Addiert man nun die einzelnen Werte der beiden Dreiecke, also, anfangend an der Spitze links, 1 und 9 rechts, 12 und 98, 123 und 987, 1234 und 9876, so zeigt sich als Resultat:

10
110
1110
11110 usw.

Das Ergebnis läuft immer auf 10 hinaus.

Die Zahl ist also nicht nur der unentbehrliche Maßstab für unser gesamtes wirtschaftliches und geistiges Leben, sie dient auch zugleich als gewissenhafteste Trägerin radikalster

Ausgleichsprinzipien, sie spricht jedem Faktor den Wert zu, der ihm an der Norm fehlt, man kann buchstäblich sagen: jeder Weinbergsarbeiter bekommt von ihr seinen Groschen, nicht mehr, nicht weniger.

Es dürfte uns nun eigentlich nicht mehr Wunder fassen, wenn wir hier und da im Leben die „ausgleichende Gerechtigkeit“ wahrnehmen, und wir sollten noch weniger die Geduld verlieren, wenn sich die Dinge lange hinziehen und die Vergeltung scheinbar aussetzt. Es ist doch ersichtlich, daß die Umrechnung bei vielstelligen Zahlen etwas länger dauern muß als bei ein- und zweistelligen. — Dazwischen aber ist es doch oft recht erfrischend, die Sprache des sich selbst helfenden Lebens zu vernehmen, so z. B., wenn am 23. August 1912 Diebe den kostbaren Brüsseler Teppich und einen 8 m langen Läufer aus der Berliner „Gnadenkirche“ stehlen müssen, also Objekte, die nicht wirklich als von Gnaden für alle zur Verfügung standen, sondern nur denen, die für ihre Benutzung bezahlten.

Auch während man den Betroffenen das Mitgefühl nicht vorenthält, und das Böse nicht gut heißt, fühlt man oft eine innere Übereinstimmung des Gerechtigkeitsgefühls mit dem äußeren Geschehen. So z. B., wenn ein vom einfachen armen Bäckergesellen zum Dampfmühlenbesitzer mit Dutzenden von eigenen Geschäften emporgestiegener Erdenbürger, der also des Lebens Drangsal genügend geschmeckt hat, es ablehnt, armen, heimlosen Kindern des Berliner Ostens alte Backware zu unentgeltlicher Speisung zu verabfolgen, einige Monate später 3000 Mark Belohnung für die Ermittlung einer verschwundenen eigenen Tochter öffentlich in den Zeitungen ausschreiben lassen muß.

Derartige Erlebnisse haben wohl den Ausspruch geprägt: das Leben sei oft wie ein Roman, und in der Tat wird man zugestehen müssen, daß die Phantasie nicht selten weit hinter dem zurückbleibt, was die Wirklichkeit einfädelt und zuwege bringt. Es wäre vielleicht für den Aufstieg der Menschheit zur fröhlichen Lebensbejahung nicht ohne Wert, wenn eine Wissenschaft sich etwas mehr mit der Beobachtung von Entsprechungen im Kreislauf der Dinge beschäftigen würde. Jedenfalls könnte eine derartige Arbeit den Respekt vor dem Leben selbst nur erhöhen, und das ist ja wohl ein gut Teil vom Sinn des Lebens.

Die Harmonie des Lebens.

Von *St. B. Stanton.**)

Es ist gut, daß nichts aushält, oder wir könnten es nicht aushalten. Die Dinge sind noch etwas vergänglicher als ihre Kraft zu gefallen. Auf der Tafel des geistigen Feinschmeckers darf keine Schüssel mehr als einmal erscheinen. Sogar solche Lust, für die eine Ewigkeit zu kurz schien, wird einmal lästig; Tage ohne Sorgenwolken bedrücken uns durch ihr Blau. Jeder zu lang hingezogene Genuß verliert sich; der unbestrittene Standpunkt wird langweilig. Der Mensch erreicht Stufen, aber nie ein Ziel; das Glück selbst vermag nicht, ihn glücklich zu machen. Wenn wir alles erlangen, was wir for-

*) Nachstehend geben wir unsern Lesern ein Kapitel aus dem neuen Buch des amerikanischen Philosophen St. B. Stanton „Seele und Welt“, das soeben in einer vorzüglichen deutschen Übertragung bei Julius Hoffmann in Stuttgart (Preis geheftet 3 Mk., geschmackvoll gebunden 4 Mk.) erscheint. Stanton ist dem deutschen gebildeten Publikum bereits durch seinen Essayband „Die Werte des Lebens“, der 1909 im gleichen Verlag erschien, vorteilhaft bekannt und wird daher auch für sein Buch „Seele und Welt“ aufmerksame Leser finden. Für alle, denen es Bedürfnis ist, ihr Inneres durch Nachdenken zu klären und zu festigen, für alle, die in der Kunst des Lebens tüchtig werden wollen, ist Stantons neues Buch eine schöne und reiche Gabe. — Wir werden nach Erscheinen noch ausführlicher auf das eigenartige gute Buch zurückkommen. Schriftl.

derten, so wundern wir uns, warum wir so wenig fordern konnten. Das Sehnen des Herzens wird nie gestillt.

Nichts ist so gut, daß zeitweiliger Wechsel nicht besser wäre. Ist der wunschlose Zustand allgemein, so macht er uns unruhig, ist er dauernd, dumpf; von allem Einerlei wenden wir uns unbefriedigt weg. Selbst der heißersehnte Friede treibt uns durch seine Langeweile wieder zurück in den haßerfüllten Kampf, und ein recht garstiger Zwischenfall ist uns immer noch lieber als ewige Musterhaftigkeit. Wir können alles besser ertragen als Stillstand; nimm einem Menschen das sichere Brot, aber laß ihm seinen Tabak der Zerstreuung. Der Tag ist unerträglich, der nicht etwas zu bringen verspricht; wo man in so sicheren Geleisen geht, daß nichts „vorkommen“ kann, da gähnt das Leben. Die Zukunft ist ein Postbote, den alle begierig erwarten, bringe er gute oder schlechte Nachrichten. Wo keine Überraschung möglich ist, da ist der Jubel verbannt: Berechnung und Vorsorge schließen das Wunderbare aus. Alles Eintönige ist des Lebens Stundengeläute, Abwechslung aber sein Glockenspiel; nicht in den Tönen, sondern in ihrer harmonischen und mannigfaltigen Folge liegt der Reiz der Melodie.

Ohne beständige Schärfung durch Wechsel wird die Beobachtung stumpf und die Tatkraft matt, und unser Bedürfnis danach steigert sich so, daß es schließlich nur noch durch den Schlaf befriedigt wird. Das Wandellose hemmt den Fortschritt, weil es die Anregung tötet. Alle normalen Funktionen zeugen von demselben Bedürfnis nach Ablenkung: wenn schon der Körper in unveränderter Haltung ermütet, um wie viel mehr der Geist! Wir schmoren in unserm eigenen Dunst, wenn das Denken nicht aufgerüttelt wird; es liegt mehr Musik im Leben als nur der eintönige Takt unseres Herzens. Der Ausdruck muß, wie Tee, rasch abgezogen werden, damit er den ätzenden Gerbstoff nicht herausziehe, wenn er lange auf den Blättern des Gedankens stehen bleibt. Die Wiederholung ist ein Gast des Geistes, der lästig wird. Auf einer Sache verweilen heißt sie schädigen: sowie der günstige Eindruck verblaßt, wächst der Widerspruch. Schroffheit schafft nur neuen Widerstand und verfehlt ihren Zweck: Sanftheit dagegen wirkt werbend. Wir folgen öfter den Spuren unserer Besiegten als denen unserer Besieger: Rom wurde hellenisiert, aber Griechenland nicht romanisiert. Jede Betonung des Augenfälligen beleidigt. Den lärmenden Redner beklatschen zwar die Hände; in des Herzens Tiefe aber verachten wir ihn. Wir sind blind gegen das Glänzende, aber das Feine fesselt sofort. Die Gipfel, die im Nebelschleier liegen, ziehen wie durch Zauber unsern Blick an.

Danke Gott für den regelmäßigen Schlaf, der den Verstand erfrischt, aber die Erinnerung trübt und so das Dasein erträglich macht. Wie ein Sommer seinen Vorgänger vergessen macht, so löscht jeder Tag den vorangehenden aus; die ganze Vergangenheit, die hinter dem Gestern liegt, ist bis auf wenige Punkte gleichförmig. Gar bald wird der Rückblick so unerquicklich, daß wir lieber ganz in der Gegenwart bleiben. Eine einzige empfindliche Stelle kann uns ganze Zeitläufte der Erinnerung verleiden; wir bewohnen nur die angenehmen Zimmer unseres Herzens und schließen alle anderen zu. Das Vergessen vermag so gründlich aufzuräumen, daß wir frischen Geistes auf jenen Schauplätzen wandeln, die voll Erinnerungen waren.

Je beweglicher, desto wechselnder und daher desto mehr der Abwechslung bedürftig sind wir; die Empfindsamkeit kleidet sich in immer neue Formen. Zu unserer Befriedigung brauchen wir in gleicher Weise Behagen und Ungemach, Sicherheit und Ge-

fahr, Mühe und Muße; Feiertage kann man nur feiern, wenn sie selten sind. Immer an denselben Ort gefesselt sein, mag zum Verzweifeln erscheinen, und doch ist die Unruhe des Reisens zwecklos; die verlockende Landkarte verwandelt sich in einen langweiligen Fahrplan, wenn wir sie durchgenießen wollen. Wie schön erscheint die Welt vom heimatlichen Herd aus; draußen aber, in ihrem Gewirr, kennen wir bald nichts Schöneres als die Heimkehr. Wo Tätigkeit braust, da verstummt der Gedanke. Mit noch größerer Erwartung als wir den Betrieb und die Lust des Lebens suchten, versenken wir uns wieder in die Abgeschiedenheit unserer Betrachtung. Von allen Seiten drängt sich der Menschenstrom zur Großstadt, um sich da zu stauen und wieder in die Vorstädte zurückzufließen. In den Mittelpunkten und an den Sammelplätzen des Verkehrs glaubt man die höchsten Formen des Lebens zu finden; statt dessen zeigen sich wilde Gestalten und abgehetzte Gesichter, die verstört anderswohin stürmen. Leute, die sich immer gleich bleiben, sind nicht so sehr innerlich gleichmütig als nach außen gleichgültig. Nur im Hafen hat die Seele ruhiges Wasser; uferlose Schwärmereien haben ihre Ebbe und Flut. Das Leben muß in gar manches Ausdrucksmittel übersetzt werden, damit es verstanden werden kann, und wenn wir seinem Wechsel nicht zu folgen vermögen, so wird auch sein Einfluß an uns nicht offenbar. Der Tag selbst ist nur der wandernde Schein aus dem Leuchtturm der Ewigkeit. Soll der Mensch, umgeben von so gewaltigen Veränderungen auf der Erde, in der Luft und am Himmel, starr bleiben können? Das Klima gibt unserer Stimmung das Vorzeichen, so daß auch im Geist nicht immer dieselbe Tag- und Jahreszeit herrschen kann. Und wenn der Körper sich bald leicht beschwingt fühlt, bald schwerfällig, wie sollte sein geistiger Mieter davon unberührt bleiben? Die Seele ist ein Wasser, das seine Färbung nicht in erster Linie sich selbst verdankt, sondern eher dem umspannenden Himmel des Einflusses. Jedes blaue Mittelmeer ist der verflüssigte Himmel seines Südens.

Alles ist im Fluß. Es gibt keine Erfahrung, die nicht bald ihre rauhen Tage überwindet. Nur durch unsere Kreuz- und Querfahrten können wir die dunklen Küsten des Daseins erkunden; gerade unsere Unbeständigkeit gibt Anhaltspunkte zu unserer Beurteilung. Welcher klare Himmel des Idealismus wäre nicht zuweilen überzogen und regnerisch? Das Wirkungsvollste im Landschaftsbild des menschlichen Lebens ist der Nebel des Leids auf den geistigen Höhen.

Aus der Bewegung.

Mitteilungen des Bundesvorstandes und der Vereinsleitungen.

Zur gefl. Beachtung.

An unsere Abonnenten! Die verehrlichen Abonnenten der »Okkultistischen Rundschau«, die ihren Abonnementsbeitrag für dieses Jahr oder für ein oder mehrere Quartale noch nicht beglichen haben, bitten wir, den in Frage kommenden Betrag bis spätestens 30. November a. c. an die untenverzeichnete Geschäftsstelle einzusenden. Abonnementsgelder, die bis dahin nicht eingegangen sind, erlauben wir uns, mit Überreichung des Dezemberheftes per Postnachnahme (zuzüglich der Nachnahmegebühren) zu erheben.

Geschäfts- und Kassenstelle des „Deutschen Sp.-B.", Chemnitz

Wilhelm Weege, Bundessekretär.

Vom 15. September bis 15. Oktober gingen bei der Bundeskasse folgende Beiträge ein:

Bundes-Nr.	Ordentl. Beiträge	Freiwill. Beiträge	Bundes-Nr.	Ordentl. Beiträge	Freiwill. Beiträge
3	5,25		150	2,85	
4	60,—		157	3,75	
9	3,90		200	37,50	
12	5,—		263	2,80	
19	3,75		346	3,23	
20	3,75		361	4,05	
24	4,50	3,50	382	3,30	
36	3,75		406	2,70	1,—
40	10,50		426	4,65	
43	16,50		463	5,45	
58	3,05		480	11,—	
88	5,25		566	2,85	
108	3,—		595	3,30	
113	2,15		647	2,85	
114	1,40		666	3,15	
118	2,70	2,—	712	7,50	
130	36,—		722	2,85	

Für freiwillig gespendete Beiträge herzlichsten Dank. Wer hilft weiter?

Chemnitz, den 15. Oktober 1912.

Wilhelm Weege, Bundessekretär.

Chemnitz. Der hiesige »Verein für okk. Forschung« hielt am 13. Oktober sein 12. Stiftungsfest ab. Eingeleitet wurde dasselbe mit einer Begrüßung und kurzen Ansprache des 1. Vorsitzenden. Es folgten dann ein von Fräulein Kleibert gesprochener Festprolog, sowie zur Unterhaltung Darbietungen von kleinen Vorträgen und Rezitationen seitens einiger Mitglieder. Die Feststimmung war allseitig eine freudige und die Teilnehmer verharrten bis spät nach Mitternacht.

Am 19. Oktober hielt unser 2. Bundesvorsitzender Herr Wendel aus Leipzig einen Vortrag über das Thema: „Graphologie" (Handschriftendeutung). Der Vortrag war gut besucht und die sich daran schließende Handschriftendeutung bez. Diskussion dauerte bis nach Mitternacht. Die Anwesenden folgten dem Referenten, der zwecks leichteren Verständnisses seine Ausführungen an Schriftzeichen anschaulich erläuterte, mit sichtlichem Interesse. Dem Vortragenden wurde lebhafter Beifall zuteil.

C. A. Krecher.

Aufklärung — Sensationsmache — oder was sonst? —

Ein interessantes Bild, wie gewisse Leute und Tagesblätter „Aufklärung" betreiben, wenn es gilt, dem Spiritismus und den Spiritisten etwas am Zeuge zu flicken, gibt nachfolgende getreue Sachdarstellung:

Am 2. Oktober 1912 erschien im **lokalen** Teil von Nr. 4062 der »**Posener** Neuesten Nachrichten« folgende **Bekanntmachung**:

„Hochinteressante Enthüllungen werden **am Freitag**, 4., Sonnabend, 5., und Sonntag, **6. d. M.** im großen Saale des Friedrichs**parks** von dem bekannten Anti-Mystiker und **Spiritisten**-Entlarver Stuart Lancourt ge**geben** werden. Herr Lancourt wird auch **hier die** frappierenden Erscheinungen vor**führen** und ohne weiteres enthüllen, die fort**gesetzt** in der dreistesten Weise und meist **in betrügerischer** Absicht von gewissen Spi**ritisten** und ähnlichen verkappten Taschen**spielern** zur Täuschung der Menschen an**gewendet** werden. Er war es auch, der **1901 in** Chemnitz das jetzt verstorbene Blumen-Medium Anna Rothe entlarvte und zur Flucht nach Berlin zwang, wo das „Medium" bekanntlich verhaftet und verurteilt wurde. (Näheres im Anzeigenteil.)"

Das aus No. 4064 des besagten Blattes uns vorliegende Inserat hat folgenden Wortlaut:

„Friedrichspark (großer Saal), Freitag, 4., Sonnabend, 5., Sonntag, 6. d. M., 8½, Einlaß 7½: Unwiderruflich nur 3 wissenschaftliche Experimental-Vorträge des weltbekannten Anti-Mystikers Stuart Lancourt (v. d. Union antispirit.-Paris). Hochinteressante, absolut unbegreifliche Experimente und deren sofortige Enthüllung aus d. Spiritismus u. d. gesamt. Taschenspielerei. Von größter Wichtigkeit für jedermann. Billets i. Vorverkauf i. d. Zigarrenhandlung von Schleh od. a. d. Kasse: 85, 55 und 35 Pf., jedoch nur für Inhab. von Ermäßigungskarten, die vorher in allen Geschäft. gratis zu hab. sind. Ohne Erm.-Karte doppelt."

Auf diese irreführenden Bekanntmachungen sandten wir per Einschreibe-

brief an die Redaktion der »Posener Neuesten Nachrichten« nachstehendes Schreiben nebst Berichtigung:

„An die wohllöbliche Redaktion der »Posener Neuesten Nachrichten«, Posen. In der No. vom 2. Oktober a. c. Ihrer gesch. Zeitung verweisen Sie auf die am 4., 5. und 6. d. M. im großen Saale des Friedensparks stattfindenden Veranstaltungen des Anti-Mystikers und Spiritisten-Entlarvers Stuart Lancourt. Da jedoch die im besagten Hinweis gemachten Angaben im wesentlichen der Wahrheit nicht entsprechen, so sehen wir uns im eigenen, sowie im allgemeinen Interesse veranlaßt, Sie, mit Bezugnahme auf § 11 des Preßgesetzes, höfl. zu ersuchen, beifolgende Berichtigung baldgefl. abdrucken zu wollen, mit der erg. Bitte um Zusendung einer Belegnummer. Ferner gestatten wir uns, Ihnen per Drucksache nebengehend das Oktoberheft (No. 10) der »Okkultistischen Rundschau« zugehen zu lassen und Sie zu bitten, die beifolgende Berichtigung zu vergleichen mit der auf Seite 239 veröffentlichten Briefkastennotiz an den Antispiritisten Stuart Lancourt. Es zeichnet Hochachtungsvoll“ (folgt Unterschrift).

„Berichtigung. 1. Es ist nicht wahr, daß die von Stuart Lancourt gehandhabten und auf Täuschung des Publikums hinzielenden, mehr oder weniger plumpen Taschenspielertricks von Spiritisten angewandt werden. — Wahr dagegen ist: daß verkappte Taschenspieler, Anti-Mystiker etc. ihre Kunststückchen einem gewissen Publikum in dreister und meist wohl auch in bewußt betrügerischer Absicht als spiritistische Phänomene vorführen. — 2. Es ist nicht wahr, wie in besagtem Hinweis Ihres gesch. Blattes behauptet wird, daß Stuart Lancourt das Blumenmedium Anna Rothe entlarvte. — Wahr dagegen ist, daß Stuart Lancourt *niemals* einer Sitzung mit dem Blumenmedium Anna Rothe beigewohnt hat; wahr ist ferner, daß die von Stuart Lancourt vorgeführten „frappierenden“ (?! —) Erscheinungen mit „spiritistischen“ Experimenten und Erscheinungen absolut nichts gemein haben. Hochachtungsvoll »Deutscher Spiritualisten-Bund«. I. A.: Wilhelm Weege, Sekr.“

Trotz dieser eingesandten aber bis heute in dem besagten Blatt *nicht veröffentlichten* Berichtigung erschien in No. 4066 (6. Oktober) der »Posener Neuesten Nachrichten« doch nachfolgende sensationelle und die Spiritisten und den Spiritismus total entstellende Rezension:

„Die Experimental-Vorträge des Anti-Mystikers Stuart Lancourt. Gestern Abend fand in dem großen Saale des Gaumerschen Restaurants »Friedrichspark« der erste der drei wissenschaftlichen Experimental - Vorträge des Anti-Mystikers Stuart Lancourt statt. Herr Stuart Lancourt hat es sich, als Mitglied der antispiritistischen Union in Paris, zur Aufgabe gemacht, durch anfklärende Vorträge und Entlarvungen von Spiritisten dem Spiritismus entgegen zu arbeiten und die Menschen, die von der Möglichkeit einer Geisterbeschwörung überzeugt sind, zu ernüchtern. Der Vortragende, der von Anfang an sein Publikum zu fesseln verstand, erzählte zunächst, wie es ihm gelungen ist, vor einigen Jahren die Schwindlerin Anna Rothe zu entlarven und wie er auf seinen Reisen häufig Gelegenheit hatte, bei spiritistischen Sitzungen „Kunstgriffe“ der Spiritisten zu entdecken Die Enthüllung derselben aus dem Gebiete der Taschenspielerei, die alle mit außerordentlicher Geschicklichkeit von dem Experimentator selbst vorgeführt wurden, gestaltete den Vortrag äußerst interessant. Man sah hier all die schönen Kunststücke, mit denen selbst die Zauberkünstler als beste Nummer in einem Variété-Programm brillieren, vor der erstaunten Zuhörerschaft aufgedeckt und lernte einsehen, wie leicht es ist, andere Menschen zu düpieren. Im 2. Teil der Veranstaltung hielt Herr Lancourt zunächst einen naturwissenschaftlichen und philosophischen Vortrag, dem er die Frage zugrunde legte: „Kann es in der Natur Übe.natürliches geben?“ Der Redner suchte in seiner Ausführung klarzulegen, daß es mysteriöse, übernatürliche Dinge überhaupt nicht gibt, und führte sodann noch eine anscheinend übernatürliche Szene vor, indem er sich in einem auf der Bühne errichteten Kabinett fesseln ließ, sich dort entfesselte und allerlei spukhafte Er-

scheinungen hervorrief. Auch hierbei gab die Fingerfertigkeit und Schnelligkeit sowie die genaue Kenntnis der Knotentechnik den Ausschlag. So wurde der Besuch der Vorstellung, die bis 12 Uhr dauerte, äußerst lohnend. Der Saal war schon am ersten Abend recht gut besetzt."

Diesem Zeitungsbericht zufolge hat also Stuart Lancourt auch in Posen seinen Zuhörern wieder vorgeflunkert, daß er Anna Rothe entlarvt habe, obwohl er, bezugnehmend auf unsere Briefkastennotiz im Oktoberheft der »Okk. Rundsch.«, auf einer Postkarte vom 13. Oktober u. a. selbst schreibt: „Habe nie behauptet einer „Sitzung" der Rothe beigewohnt zu haben; nur habe ich ihren Schwindel aufgedeckt." Also St. L. gibt notgedrungen endlich selbst zu, einer Sitzung mit Anna Rothe nicht beigewohnt zu haben, aber — entlarvt bez. ihren Schwindel (?) aufgedeckt zu haben maßt er sich doch an. Um dieses Zauberkunststückchen dürften ihn sicherlich seine berühmtesten Kollegen „von der Zunft" beneiden, sofern sie ihn nicht als einen Illusionisten bedauern. Denn es soll ja Menschen geben, die irgend eine Begebenheit, die sie gern mit ihrer eigenen Persönlichkeit in Verbindung gebracht wissen möchten, sich solange suggerieren, bis sie selbst daran glauben, um in ihrem eitlen Gernegroßmannsdünkel, in dem sie es mit der Wahrheit nicht allzu genau nehmen, sich von Leuten, die ja bekanntlich nicht alle werden, als kleine Herrgöttchen anstaunen lassen.

Übrigens ist es für unser so hochgepriesenes „aufgeklärtes" Zeitalter recht bezeichnend, daß hohle Phrasen, aktuelle Schlagwörter und wahrheitswidrige, tatsachenentstellende Behauptungen bei der Masse trotz ihres „gesunden" Menschenverstandes reißenden Absatz finden, wenn man wie gewisse Leute versteht, sie mit der nötigen Skrupellosigkeit und Unverfrorenheit vor ein unwissendes und sensationshungriges Publikum zu werfen. Wenn St. L. einerseits zugibt, nie an einer Sitzung mit Frau Anna Rothe teilgenommen zu haben, andererseits aber in seinen Vorträgen der Wahrheit zuwider erzählt, die Rothe entlarvt zu haben, so ist dies nicht nur eine — gelinde gesagt — bewußte Unwahrheit und beabsichtigte Tatsachenentstellung, sondern auch, dem in dieser Sache nicht orientierten Publikum gegenüber, ein grober Verstoß gegen Treu und Glauben. Denn wenn St. L. die Rothe entlarvte, dann muß er doch unbedingt auch einer Sitzung mit ihr beigewohnt haben. Das ist aber nicht der Fall; demnach muß es, entgegen seinen eigenen Worten, doch Übernatürliches in der Natur geben, oder aber seine unwahren Behauptungen sind Produkte einer krankhaften Einbildung. Produkte, auf welche das Zitat zutrifft: „Nun löse mir, Graf Örindur, diesen Zwiespalt der Natur."

Übrigens wirft der in den letzten Jahren in St. L.'s angeblich „wissenschaftlichen" Vorträgen immer wiederkehrende Refrain: „Kann es in der Natur Übernatürliches geben?" ein charakteristisches Streiflicht auf die Psyche des an solchen breitgetretenen Gemeinplätzen sich ergötzenden Publikums. Daß es in der Natur absolut nichts Übernatürliches geben kann, weiß doch heute jeder halbwegs in der Naturkunde beschlagene Schulbube; aber diese Tatsache schließt das vorhandensein übersinnlicher Kräfte und Vorkommnisse nicht aus. Daß es im Lande der Denker aber immer noch Menschen gibt, die sich diese Binsenwahrheit als neues Evangelium von dem „Anti-Mystiker" und Taschenspieler St. L. müssen vortragen lassen, ist recht bezeichnend. Auch St. L.'s anscheinend „übernatürliche" Szene der Entfesselung hat mit Spiritismus bez. spirit. Phänomenen nichts zu tun, und er wird mit diesen seinen angelernten Kunststückchen glänzend Fiasko machen, wenn er sich bei der Fesselung den Bedingungen und der

Kontrolle unterziehen würde, wie man sie bei spiritistischen Medien in Anwendung bringt. Daraus geht dann auch mit zwingender Logik hervor, daß St. L. auch in seiner Annonce etwas verspricht, was er nicht zu halten in der Lage ist, nämlich: „die sofortige Enthüllung der absolut unbegreiflichen Experimente aus dem Spiritismus."

Diese bombastische Ankündigung ist — wenn nicht Unwissenheit — eine unerhörte Wahrheits- und Tatsachenentstellung. Denn mit der Vorführung und Enthüllung seiner angelernten Taschenspielerkünste werden spiritistische Experimente und Phänomene nicht im geringsten berührt. Dies geht auch deutlich aus dem Zeugnis einer auf dem Gebiet der Taschenspielerkunst bestens erfahrenen Persönlichkeit, nämlich des Hofprestidigitateurs Bellachini in Berlin, hervor. Derselbe äußerte sich s. Z. über das Medium Slade folgendermaßen: „Hiernach erkläre ich, daß es sehr vermessen ist, über die objektive Leistung des amerikanischen Mediums Mr. Henry Slade nach einer gehaltenen Sitzung ein endgültiges Urteil bei der möglichst genauesten Beobachtung abgeben zu wollen. — Nachdem ich auf Wunsch mehrerer hochgeachteter Herren von Rang und Stellung, sowie im eigenen Interesse die physikalische Mediumschaft des Herrn Slade in *einer Reihe von Sitzungen* bei hellem Tage wie abends in dessen Schlafzimmer geprüft habe, muß ich der Wahrheit gemäß mit bescheinigen, daß ich die phänomenalen Leistungen des Herrn Slade mit allerschärfster Beobachtung und Untersuchung seiner Umgebung, sowie den Tisch geprüft habe und ich nicht im geringsten gefunden habe, daß irgendwelche auf prestidigitativen oder physikalischen Apparaten beruhende Manipulation hierbei im Spiele war, und zwar ist eine Erklärung über die unter den obwaltenden Umständen stattgefundenen Experimente zu geben absolut in bezug auf Prestidigitation unmöglich. Es muß vielmehr solchen Männern der Wissenschaft, wie es von Crookes und Wallace in London, Perty in Bern, Buttlerow in Petersburg geschehen ist, so hier überlassen bleiben, die Erklärung von dieser phänomenalen Kraft zu suchen und die Objektivität Slades festzustellen. Ich erkläre ferner, daß die der Öffentlichkeit von Laien übergebenen Aufklärungen über das „Wie" übereilt und nach meiner Ansicht und Erfahrung falsch und parteiisch sind. Diese meine Erklärung ist vor Notar und Zeugen unterschrieben und vollzogen. Berlin, den 6. Dezember 1877. Samuel Bellachini."*)

Diese Worte mögen sich auch die vom fanatischen Medienentlarvungswahn befallenen Antispiritisten und Taschenspieler Stuart Lancourt und Leo Erichsen merken, die im Gegensatz zu Bellachini — der in einer Reihe von Sitzungen das Medium Slade beobachtete — die Anna Rothe entlarvt haben wollen, trotzdem alle beide *nie* Gelegenheit hatten, die Rothe auch nur in einer einzigen Sitzung zu beobachten. Denn was Bellachini von den Leistungen Slades sagt, gilt auch von den teils als echt, teils als unecht erklärten, aber wissenschaftlich nicht genügend beobachteten Leistungen des Blumenmediums Anna Rothe. Aber einseitige, im blinden Aufklärungs- und Medienentlarvungswahn verstrickte Antispiritisten und Taschenspieler sind als Laien auch nicht die maßgebenden Personen, um über mediale Leistungen spiritistischer Natur ein unparteiisches, objektiv-wissenschaftliches und endgültiges Urteil abzugeben.

Als „weltbekannter" Anti-Mystiker aber müßte St. L. doch eigentlich wissen,

*) Aus: »Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft«. Von Dr. Ludwig Staudenmaier, akademische Verlagsgesellschaft m. b. H., Leipzig.

daß Spiritismus und Taschenspielerei zwei durchaus nicht miteinander zu vergleichende Dinge sind, und wenn man, wie St. L. dies in seiner Annonce wider besseres Wissen tut, beide in einen Topf wirft, so kann dies nur in einer das Publikum zu düpierenden Absicht geschehen.

Daß dabei auch Tagesblätter wie z. B. die »Posener Neuesten Nachrichten«, die die „wissenschaftlichen" Darbietungen St. L. äußerst interessant finden (ob auch wissenschaftlich und belehrend, bleibt dahingestellt), Handlangerdienste leisten, indem sie die Rechtfertigung der angegriffenen Partei einfach unterdrücken, ist im Interesse der Wahrheit sehr zu bedauern. Jedes anständige Blatt, das nicht nur in Sensation macht, sondern seine Leser über alles Wissenswerte zu unterrichten bestrebt ist, wird kaum so einseitig vorgehen, wie es in diesem Falle die »Posener Neuesten Nachrichten« für gut befunden haben. Denn ein Blatt, das ernst genommen sein möchte, darf und wird sich einer objektiven Sachdarstellung gegenüber nie ablehnend verhalten.

Wilhelm Weege.

Katastrophen im Weltall.

Folgende interessante Schilderung über das Entstehen und Vergehen der Welten bez. über katastrophale Vorgänge im Weltall, die an unserm Wahrnehmungsvermögen mehr oder weniger spurlos vorübergehen, bringt Blättermeldungen zufolge Georg Korf im Oktoberheft des »Türmer«:

„Wenn wir mit einer Lichtgeschwindigkeit von 300000 Kilometern in der Sekunde durch das Äthermeer fahren, erreichen wir nach 170 Jahren eine Region, wo auch Sonnen ihre Kreisbahnen zeichnen. Dort befand sich die am 22. Februar 1901 aufflammende Nova (neuer Stern), die plötzlich als hellster Stern am Himmel aufleuchtete, um bereits nach 24 Stunden nur noch als Stern dritter bis vierter Größe zu scheinen. Man fand bald, daß es sich um einen Doppelstern handelte, dessen beide Kerne dort draußen im weiten Raum zusammengestoßen waren. Da alle Fixsterne, oder doch wohl die meisten Fixsterne, Planeten um sich haben wie unsere Sonne, so können wir ruhig annehmen, daß dort der Untergang zweier Welten stattgefunden hat. Wenn der Weltenäther nicht so völlig rein und klar wäre, hätte uns kein Lichttelegramm eine Kunde von diesem grandiosen „Weltereignis" bringen können, das alles Irdische und alles, was ein Mensch nur erdenken kann, in den Schatten stellt. Myriaden Wesen; ihre Häuser, ihre Städte, ihre Länder, ihr fester Grund, die Planetenkugeln, auf denen sich die Bewohner ebenso sicher fühlten wie wir auf unserem taumelnden Ball; ihre Sonne und die andere Sonne mit ihren Myriaden Kindern — sie alle — alle sind in einem einzigen fürchterlichen Augenblick zerschmolzen, verdampft und in ein chaotisches Meer von überhitzter Glut und gleißendem Licht verwandelt worden.

Vergessen wir allerdings nicht, daß diese Katastrophe bereits im Jahre 1731 stattgefunden hat, denn als der Lichtstrahl uns im Jahre 1901 die Kunde von diesem Weltenbrand überbrachte, war er bereits 170 Jahre unterwegs. Nun wirbelte dort eine große Wolke feuriger Gase, die sich in Jahrmillionen zu flüssigen Gluten verdichten werden; und wenn die Wogen sich beruhigt haben, werden sie geordnete Formen annehmen; es bilden sich eine große und einige kleinere Rotationszentren (Globen), die kleineren werden zuerst erkalten und erstarren zu Planeten; die größte bildet ihre Sonne, weil sie am längsten feurigflüssig, leuchtend und erwärmend bleibt; der Hauch des Lebens wird über die neuerstandene Welt kommen, es wird grünen und wachsen; Wälder

Berge, Flüsse und Seen werden entstehen; Lebewesen werden sich entwickeln, Tiere aller Art aus dem Schoße der nie aufhörenden Entwicklung hervorgehen, und schließlich wird auch dort ein Menschengeschlecht oder ein menschenähnliches Geschlecht die Krone der Schöpfung sein. Das ist der Welten Lauf. So wird es auch mit unserer Erde und Sonne gewesen sein. Freilich ob die Geschöpfe anderer Welten so aussehen wie die, welche die Erde beleben, das weiß kein Irdischer; anzunehmen ist, daß auf unserer kleinen Erde nicht alle Formen und Eigenschaften erschöpft sind, die auf den Millionen und aber Millionen Weltkörpern als Möglichkeiten vorausgesetzt werden können oder vorausgesetzt werden müssen“ . . .

Ist der Tod ein Schmerz?

Die meisten Menschen fürchten den Tod; sie glauben ihr Leben mit einem harten Kampf beschließen zu müssen. Ist nun dieser „Todeskampf“ wirklich ein schmerzhafter Kampf? Diese Frage behandelt, wie die »Oberschl. Grenz-Zeitung« mitteilt, an der Hand einer Fülle von Beispielen in größter Ausführlichkeit Dr. Oscar Bloch, Professor der Chirurgie an der Universität Kopenhagen, in seinem zweibändigen Werke „Vom Tode“, das im Verlage von Axel Juncker in Stuttgart erscheint. Um das Ergebnis gleich vorweg zu nehmen: Der Tod selbst ist kein Schmerz, und nur in den seltensten Fällen sind die letzten Augenblicke des Lebens schmerzhaft. Ja, meistens haben die Menschen nicht einmal das Bewußtsein, daß ihnen der Tod unmittelbar bevorsteht, und werden deswegen nicht von Todesfurcht gequält. Selbst wenn die Todesfurcht psychische Schmerzen verursachen sollte, von physischen ist nicht die Rede. Als Beweis führt Bloch die Ohnmacht an, die fast alle Menschen, die jemals ohnmächtig geworden sind, übereinstimmend als angenehm beschreiben; gleiches kann man von der Narkose behaupten. Es folgt hieraus, daß der Tod, der während der Ohnmacht erfolgt, von Schmerz frei sein muß, und ebenso ist es, wenn der Tod infolge von Krankheiten eintritt, die ohnmachtähnliche Erscheinungen, z. B. Blutleere im Gehirn hervorrufen. Der „Todeskampf“ ist in solchen Fällen eine Erscheinung, die nur die Umgebung des Sterbenden bemerkt, die aber der Sterbende selbst nicht wahrnimmt. So starb z. B. Friedrich der Große. Nach einem heftigen Hustenanfall, der ihm sichtbare Erleichterung gebracht hatte, sagte er noch: La montagne est passee; nous irons mieux! um dann zu erlöschen. Besonders, wenn der Tod vom Gehirn aus erfolgt, ist die Denkfähigkeit so herabgesetzt, daß Schmerzempfindung völlig unmöglich erscheint. Den alten Germanen war keine Aussicht schrecklicher, als den Greisentod zu finden. Und doch ist dieser der sanfteste Tod, der sich vorstellen läßt. Das Greisenalter ist allerdings im allgemeinen, wie das Leben eines Kranken voller Beschwerden, denn es ist mit Schwächung der Körperkräfte und mit dem Verfall der Geistestätigkeit verbunden. Aber gerade diese Herabsetzung der Gehirntätigkeit läßt auch bei dem Greisentod weder Schmerzen noch Todesfurcht ins Bewußtsein gelangen. Typisch hierfür ist der Tod Goethes, wie ihn Eckermann beschreibt. Unmittelbare Todesursache war wahrscheinlich eine Lungenentzündung. Goethe selbst jedoch hatte keine Ahnung davon, wie schlecht es um ihn bestellt sei; er will nicht im Bett liegen bleiben, denkt an den bald kommenden Frühling und spricht noch wenige Stunden vor seinem Tode über die gleichgültigsten Dinge — dann schläft er still ein. Selten sind die Fälle, daß der Sterbende

bis zum letzten Augenblick klares Bewußtsein hat. Matthias Claudius bietet hierfür ein merkwürdiges Zeugnis. Er, der sich sein ganzes Leben lang Gedanken über das Sterben gemacht hat, beobachtete sich selbst in seinen letzten Augenblicken; wenige Sekunden vor seinem Tode sagte er: „Nun ists vorbei." Den größten Schrekken hat für die meisten Menschen der gewaltsame Tod. Durch zahlreiche Beispiele jedoch weist Bloch nach, daß die Menschen, die bei Katastrophen, bei Bränden, Vulkanausbrüchen, Explosionen und Blitzschlägen den Tod gefunden haben, völlig schmerzlos gestorben sind. Selbst beim Tode durch Verdursten scheint dies der Fall zu sein, wie aus der packenden Schilderung hervorgeht, die Sven Hedin entwirft. Beim Zug durch die wasserlose Wüste wird man, so schreibt er, gleichgültig und gefühllos; um sich am Leben zu erhalten, muß man mit größter Energie gegen die Schläfrigkeit ankämpfen; sonst „fällt man rasch in Schlaf und schlummert ohne Schmerzen hinüber". Das Hungergefühl verschwindet neben dem Durst vollständig. Der Durst selbst allerdings ist in den ersten Tagen so qualvoll, „daß man den Verstand zu verlieren glaubt!" In Fällen, wo die Leichen Verunglückter stark verstümmelt sind, schließt man hieraus rückwärts auf ihren qualvollen Tod. Aber dieser Schluß ist nach Bloch trügerisch. Der Geologe Heim hielt im Jahre 1892 einen Vortrag über das Abstürzen von Bergen; er selbst konnte aus eigenen Erfahrungen darüber berichten und gibt an, beim Sturz überhaupt keine Schmerzen empfunden zu haben: „Es war schön, ohne Schmerzen, ohne Angst, ohne Qual!" Er sah sich selbst „wie die Hauptperson im Schauspiel" und hört seinen Körper aufschlagen. Schon während des Falles hatte er das Bewußtsein verloren. Findet ein Abstürzender beim Sturz aus großer Höhe seinen Tod, so stirbt er also in bewußtlosem Zustande.

Aus der Sammelmappe.

(Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir kurz geschilderte, tatsächlich der Wahrheit entsprechende „okkulte" Vorkommnisse.)

Einige mystische Begebenheiten und Erinnerungen aus meinem Leben.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Der Großvater meiner Frau war, wie ihr Vater, Gärtner, kräftig, von hünenhafter Gestalt, beliebt und angesehen, hatte auch stets eine offene Hand für die Armen, aber weder Kummer noch Sorgen je in seinem Leben kennen gelernt. Er besaß s. Z. in Breslau, hinter dem Lehmdamm, eine schöne wohlgepflegte eigene Gärtnerei, die von der Wein- bis zur Matthiasstraße reichte; in dieser Gärtnerei befand sich das einstöckige, villenartig angelegte Wohngebäude. Trotz mancher lobenswerten Eigenschaften hatte der Großvater den bedauerlichen Fehler, an nichts zu glauben und über gewisse Dinge im Leben, die andere Menschen ernst und nachdenklich stimmten, freventlich zu spotten.

In seiner festen Gesundheit und Lebensfrische — er war selten oder überhaupt nie krank gewesen — hatte er oftmals auch die üble Angewohnheit, wenn jemand vom Tode oder Sterben sprach, auszurufen: „Langbein, Langbein, komme nur!"*)

Seine Frau, namens Susanne geb. Großer, war hingegen sanftmütig, still und gottergeben; kein Wunder, daß bei solchen Gegensätzen die Harmonie im Eheleben oft zu wünschen übrig ließ und die Geister, infolge der Charakterverschiedenheiten, zeitweise aufeinander platzten. Diese Differenzen wurden dann gewöhnlich durch das stille, fromme, mit Herzensgüte gepaarte Gemüt der Frau, die, in rechtem Bewußtsein ihrer Stellung, sich stets unterordnete, allein gemildert und ertragen. Der Ehe entsprossen drei Kinder, Marie als erstgeborene Tochter, und zwei Söhne, davon der älteste, Reinhold, mein Schwiegervater ist.

Als sich der Großvater in den sechziger Jahren befand, begab er sich eines Tages mit seinem ältesten Sohne gemeinsam in sein Zimmer zur Nachtruhe. Zu mitternächtiger Stunde vernimmt nun der letztere, plötzlich wach geworden, ein trallerndes Geräusch, der Art, als ob jemand ein metallenes Tablett tanzen ließe. Er glaubt, es sei Morgen geworden und der Bäckerjunge

*) Er wollte damit in seinem Übermut ausdrücken, daß er wohl auch mit dem Tode fertig werden würde. B.

erlaube sich einen Scherz, läßt es aber damit sein Bewenden haben. Nicht lange darauf hört er dasselbe Geräusch zum zweitenmal wieder. Er springt jetzt von seinem Lager auf und stellt sich dicht hinter die Tür, um bei sich wiederholendem Trallern dem vermeintlichen Bäckerjungen eine Ohrfeige auszuwischen. Wirklich ertönt dasselbe Geräusch, stärker als vormals, zum drittenmal. Mein Schwiegervater erzählt: die Tür aufreißen und zuschlagen, war darauf ein Moment. Ja, er schlug wohl zu, aber ins Leere. Enttäuscht und darüber nachsinnend legte er sich wieder zu Bett. Es mochte darüber eine gewisse Zeit vergangen sein, als er gewahr wird, wie ein in demselben Zimmer befindlicher großer und schwerer Kleiderschrank plötzlich sich nach vornüberneigt und mit großem Gepolter, wie von einer unsichtbaren Hand hinten von der Mauer nach vornübergestoßen, umstürzt. Bei diesem verursachten Gepolter wird auch der schlafende Großvater wach, und erschrocken sieht dieser seinen noch mehr erschrockenen Sohn an, was wohl dieses Begebnis zu bedeuten hätte. Nach einer gewissen Zeit darauf verspürt der Großvater einen starken Drang zum Urinieren. Er entledigt sich seines Bedürfnisses, findet aber zu seinem nicht geringen Schrecken Blut im Nachtgeschirr vor. Der Drang zum Urinieren hält mit Unterbrechungen weiter an, wobei stets Blut an Stelle des Urins abging, und nach drei Tagen ist der Großvater, trotz alsbald herbeigerufener ärztlicher Hilfe, eine Leiche.

Wie der Arzt behauptete, soll der Großvater an Blutzersetzung gestorben sein und wären andernfalls die schwarzen Pocken bei ihm zum Ausbruch gekommen.

Man sieht, es gibt Dinge in der Welt, die keine Wissenschaft zu erklären imstande ist!

* * *

Geistererscheinung.

Es mochte wohl im Jahre 1904 gewesen sein, als meine Frau, meine verstorbene Tochter Charlotte und ich selbst eines Nachts in unserer elterlichen Wohnung hier fest in Morpheus Armen lagen. Meine Frau erwachte plötzlich und sieht — in der Meinung, daß ich es sei — furchtlos eine lichte Gestalt am Bettchen unseres Kindchens stehen, welche, weil sich das letztere aufgestrampelt hatte, aus dem Bettchen heraus auf den Arm nahm, Kopfkissen und Zudecke aufschüttelte und zurechtmachte, das Kindchen darauf wieder sorgsam niederlegte, zudeckte und verschwand. Um sich zu vergewissern, ob sie sich tatsächlich auch nicht irre, untersuchte nun meine Frau mein dicht neben ihr stehendes Bett und — fand mich fest schlafend vor. Sie weckte mich, erzählte mir die Geschichte und erschrak nachträglich sehr, als sie morgens fand, daß das Kindchen nicht mehr in der Art und Weise, wie sie es sonst gewöhnlich hineinlegte, gebettet war. Eine des Tages durch automatisches Schreiben meiner Frau erhaltene Mitteilung gab nebst einer ermahnenden Zurechtweisung uns Kunde davon, daß die erwähnte lichte Gestalt mein verstorbener Vater gewesen war.

Rudolf Baumann jun.

Gebet um Gottes Beistand.

Vater, ich rufe dich!
Dunkel und ungebahnt sind meine Wege,
Sei du mir Führer auf schwankendem Stege,
Wolken der Trübsal umgeben mich,
Vater, beschütze mich!

Vater, beschütze mich!
Wenn die Brandung der tosenden Wellen
Drohet mein Lebensschiff zu zerschellen,
Führe zum Hafen des Friedens mich,
Vater, begleite mich!

Vater, begleite mich!
Kröne in Gnaden das Werk meiner Hände,
Dass ich nach deinem Rat es vollende,
Dir nur, mein Schöpfer vertraue ich,
Vater, erhöre mich!

Vater, erhöre mich!
Schenke, was not ist, mir und den Meinen,
Lass deine Gnadensonne mir scheinen,
Leite zur ewigen Heimat mich,
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
Wollt es auch scheinen, ich wäre verlassen,
Weich' ich nicht von dir, und sollt' ich erblassen;
Nimmermehr, nimmermehr lass ich dich,
Vater, du segnest mich!

Berthold Nitzschke.

Vermischtes.

Wer vermag am besten eine Zeitung zu leiten? Diese oft diskutierte Frage wird von einer Schriftstellerin wie folgt satyrisch beantwortet:

„Sag' mir, du Weiser,
Wer versteht wohl am besten die Biere zu brauen?"
„Das tut der Brauer."
„Wer am besten den Acker zu bauen?"
„Das tut der Bauer."
„Wer am besten Soldaten zu führen?"
„Der Herr Offizier."
„Wer am besten den Bart zu rasieren?"
„Gewiß der Barbier."
„Wer am besten eine Zeitung zu leiten?"
„Darüber läßt sich am wenigsten streiten:
Jeder Grünschnabel, jeder Backfisch,
Jeder Schreihals am Biertisch,
Jeder eingebildete Wicht,
Nur der Redakteur — nicht!"

* * *

William Steads Todesahnungen. Über William Stead, den bekannten Friedensapostel, der beim Untergang der „Titanic" den Tod gefunden hat, wird uns geschrieben: Alljährlich zweibis dreimal überquerte Stead, der unermüdliche Propagandist der pazifistischen Ideen, den Ozean, um im Fluge durch den amerikanischen Kontinent zu eilen. Rast gab es für ihn nur am Ende der Reise, bei Andrew Carnegie — aus guten Gründen — und wenn Stead heimkam, dann war die „Kriegs"-Kasse der Friedensbewegung wieder für einige Zeit gefüllt. Für „seinen" Pazifismus scheute der alte Herr keine Mühe und die so einträglichen Reisen nach Amerika schon gar nicht, obwohl ein Medium ihm — einen gewaltsamen Tod infolge eines Zusammenstoßes prophezeit hatte. Stead war von der Wahrheit dieser Prophezeiung fest überzeugt (er fühlte sich bekanntlich stets von dem Geist eines jungen Mädchens umschwebt, dessen Mitteilungen an ihn er seinerzeit auch unter dem Titel „Briefe aus der Geisterwelt" veröffentlicht hat). Bei einem Feste, das die Stadt Haag zu Ehren der während der Friedenskonferenz von 1907 in ihren Mauern vereinigten Diplomaten und Journalisten gab, sprach Stead selber über das ihm angekündigte Schicksal. Wir standen nach dem Diner zusammen; William Stead, Coquelin Cadet, der eben die Gesellschaft durch seine pointierten Vorträge in Stimmung gebracht hatte, Alexander Ular, Alfred H. Fried und ich, und machten Stead, der ein rasches Rennen durch Amerika hinter sich hatte und wenige Tage vorher erst in Holland angelangt war, Komplimente über sein vorzügliches Aussehen. „Ja", sagte er vergnügt, „das hat seine eigene Bewandnis. Kitty, mein Geist — You know? — hat mir vor längerer Zeit schon mitgeteilt, daß ich einmal bei einem Zusammenstoß ums Leben kommen würde. Und sonderbar — ich denke dabei niemals an ein Eisenbahnunglück, wie es doch naheliegen sollte, sondern habe immer eine Schiffskatastrophe vor Augen. Den Tod fürchte ich nicht, meine Rechnung mit dem Himmel ist gemacht, sodaß mich eine Reise per Schiff in keiner Weise beunruhigt, aber dennoch durchströmt mich stets ein Gefühl gesteigerter Lebensfreude, wenn ich den Fuß wieder an Land gesetzt habe." „Hier kann mir ja nichts geschehen" — schloß er lachend. Steads Ahnen hat sich nun doch in grauenhafter Weise erfüllt.

Chemnitzer Neueste Nachrichten.

* * *

Ein Rechenhexenmeister. In der letzten Sitzung der Ceylonsektion der Royal Asiatic Society in Colombo wurde, wie die »Frankf. Ztg.« meldet, ein kleiner Tamilenjunge namens Arumugam vorgestellt, der eine ganz wunderbare Fähigkeit im Rechnen besitzt. Zu seiner Prüfung war eine ganze Reihe verwickelter Rechenexem-

pel vorbereitet worden, deren jede der Knabe in wenigen Sekunden löste. Eine der Aufgaben soll beispielsweise folgendermaßen gelautet haben: „Ein Kaufmann gibt einen großen Schmaus und bewirtet dabei 173 Gäste mit je einem Scheffel Reis, von jedem Scheffel aber sollten 17 Prozent der Körner an den Tempel abgegeben werden. Wieviel Reiskörner erhielt der Tempel, wenn jeder Scheffel 3431272 Körner enthielt?" Binnen drei Sekunden gab der Knabe in seiner Tamilensprache, die dann ins Engliche übersetzt wurde, die Antwort: 100913709 mit einem Rest von 52 (d. h. 52 Hundertstel). Die Herren Examinatoren hatten natürlich die Lösung der Aufgabe sorgfältigst zuvor ausgerechnet und sagten dem Knaben, daß seine Antwort um einen Zehner falsch wäre, da 100913719 herauskäme. Der kleine Rechenkünstler aber schüttelte energisch den Kopf und blieb dabei, daß er im Recht wäre. Als man nun die Aufgabe nochmals ausrechnete, stellte sich heraus, daß die Herren von der Kommission sich beim Abschreiben des Resultats geirrt hatten. Wenn die Mitteilungen aus Colombo sich bestätigen, so ist zu den bekannten Rechenkünstlern ein merkwürdiges Phänomen hinzugekommen.

Denksprüche.

Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht. Goethe.

Es entgeht einer oft der Strafe, aber dem bösen Gewissen nicht. Christoph Lehman.

Nicht der Wissenschaft als solcher gilt unser Kampf, sondern nur den engherzigen, reaktionären Pfaffen, die in ihrem orthodoxen Gebaren jedem neuen Wissen feindlich entgegentreten.

Bücherbesprechungen.

Originalsystem der Handlesekunst. Von *H. Ottinger.* Verlag: Max Altmann, Leipzig. Preis brosch. Mk. 1,50. Dr. Ottingers Buch »Originalsystem der Handlesekunst« ist neben andern über Chiromantie bereits erschienenen Schriften ein wirklich praktischer Lehrmeister für jedermann. Außer 63 bildlichen Darstellungen, die der Verfasser zwecks leichten Erkennens des Charakters und des Schicksals aus den Formen und Linien der Hand dem Buche beigab, zeichnet sich dasselbe noch dadurch besonders aus, daß es auch zwei abtrennbare Originalmaße zum Messen der Handlinien enthält. Das Buch wird sicher in den weitesten Kreisen Interesse erwecken und, weil in der vortrefflichen Übersichtlichkeit des Lehrstoffes u. W. einzig dastehend, besonders denen sehr willkommen sein, die die Wissenschaft der Chiromantie wohl theoretisch beherrschen, aber ihre praktische Seite noch nicht genügend kennen.

Träume. Von *C. W. Leadbeater.* Zweite vermehrte Auflage. Verlag: Max Altmann, Leipzig. Preis brosch. Mk 1,—. In dieser von Günther Wagner ins Deutsche übersetzten Schrift versucht der Verfasser, das Traumproblem bez. die Traumerscheinungen im Lichte der theosophischen Untersuchungsmethode zu erklären. W.

Briefkasten.

Agitator. Die Gaustatuten werden demnächst im Bundesorgan veröffentlicht werden. Grüß Gott.

B. N. 31. Heil, Glück und Segen zur Geburt Ihres kleinen Stammhalters. Gott zum Gruß.

B. N. 719. Für freundliche Übermittelung der Zeitungsberichte nebst Mitteilungen verbindlichsten Dank. Sollte betr. der bewußten Veranstaltungen noch mehr in die Öffentlichkeit gelangen, wären wir Ihnen für weitere gefl. Mitteilungen sehr verbunden. Im übrigen verweisen wir auf den betr. Aufsatz im vorliegenden Heft. Heil und Gruß.

Fr. Sch. B., Ostseestrand. Auf unsere letzte Postkarte erfolgte bis heute leider keine Nachricht. Warum? Ihre Krankheit haben Sie gewiß doch gut überstanden. Nun hoffentlich hören wir bald wieder von Ihnen. Herzlichen Gruß.

Redaktion, Verlag und Geschäftsstelle: W. Weege, Chemnitz, Rochlitzer Straße 5.